

NAUTILUS

Zeitung des Jules Verne Club Berlin

MOBILIS IN MOBILE

Nr 3 * Dezember 2002 * Preis: 1 €

Jules Verne im Himmel.

Ein Brief des verstorbenen Schriftstellers an den Herausgeber.

Von Ludwig Hevesi (1906)

Haus Anst. jenseits von Tag und Jahr.

Endlich komme ich dazu, lieber Freund, mein Versprechen einzulösen und Ihnen einige Nachrichten von meinem hiesigen Aufenthalt zu geben. Viel wird es zwar nicht sein, denn ich weiß noch soviel wie nichts. Es soll mir erst nach und nach so anfliegen. Ich soll ganz langsam... wie drücke ich mich nur aus... mich zu den Dingen empogewöhnen, ... gleichsam in sie hineingedeihen. Alles ist so seltsam hier, so unbegreiflich, so „jenseits vor“. Ich fühle mich so merkwürdig blianiert. So in die Erge getrieben von all dieser Urendlichkeit.

Wie ich starb und was darnach geschah, ist mir einstweilen ganz entschwunden. Zwar band ich im letzten Augenblick noch einige Knoten in die Zipfel meines Bahrtuches, um dieses und jenes unerwartete Detail nicht zu vergessen, aber ich wußte sofort nicht mehr, was die Knoten bedeuteten. Ich muß doch damals sehr zerstreut gewesen sein.

Ich erinnere mich bloß, daß ich auf dem Flug durch den Weltraum mit großem Unbehagen fühlte, wie meine Parallaxe, von der Erde gesehen, immer kleiner wurde. Und daß ich so naiv war, mein spezifisches Gewicht krampfhaft mit beiden Händen festzuhalten. Es ging trotzdem unauffaltam verloren. Ich kam unter der Milchsäure durch, die eine wirkliche Brücke sein soll. Aus dem Wöher ins Wöhin. So logographisch drückt man sich hier aus, ... das heißt wenn man sich überhaupt ausdrückt. Denn die eigentliche Landessprache ist hier das Schweigen. Gefragt wird nicht, geantwortet auch nicht. Alles kommt von selbst an einen heran..

Petrus scheint eine Fabel zu sein.



Doch damit plaudere ich vielleicht schon zuviel aus. Vielleicht sah ich ihn bloß nicht, weil ich wochenlang ganz geblendet war. Zwar hatte ich mich eigens für „mehr Licht“ ausgemistet und mir dunkle Brillen in den Sarg legen lassen. Wie kurzsichtig ist doch der Mensch in seiner Weitsichtigkeit! Man gab mir schließlich eine Brille, deren Scheiben aus kleinen zehnzölligen Panzerplatten von gewaltem Stahl bestanden. Da erst konnte ich die Hauptsachen unterscheiden. In hundert Jahren dürfte ich mich soweit gewöhnt haben, daß ich zu einem Kneifer mit Brettchen aus Teakholz übergehen kann. Einstweilen konnte ich noch immer von den Personen, die mir begegneten, bloß die Heiligenscheine sehen, die mich so blendeten, daß die Gesichter eine Urbestimmtheit blieben. Waren es Selige? Oder Engel? Wenn ich sie anedete, kreisten sie bloß in Ellipsen um mich her, als richtige Himmelskörper, die ja die Engel sind. Das machte mich anfangs nicht wenig schwindlig.

Bei meiner Wißbegier, die Sie wohl kennen, bedeutete der Himmel für mich hauptsächlich die große Lockung, daß nur dort endlich alle die naturwissenschaftlichen Rätsel, an denen ich auf Erden herumromantierte, gelöst werden würden. Ich hatte einen so unstillbaren Heißhunger nach Wissen, daß ich gleich das erste Wesen, das ich erblickte, mit einer Flut von Fragen anfiel. Was ist die Natur des Äthers? Wie ist die Quakatur des Zinkels? Gibt es ein Perpetuum mobile? Ist am Nordpol Land oder Wasser? Und so weiter. Ich bemerkte gar nicht, daß ich einen Hirschkäfer für ein vernünftiges, ja im Vergleich mit mir allwissendes Wesen gehalten hatte. Unser Gespräch mochte sehr komisch aussehen, denn ich hörte in der Nähe lachen. Also gelacht wird hier doch? Ich atmete auf. Es waren zwei Herren,

(Weiter auf Seite 2)

IN DIESER AUSGABE

Jules Verne im Himmel.	
Phantastischer Brief aus dem Jenseits.	1
Jules Vernes Geographie- und Geschichtsbücher	4
Nachtrag von Volker Dels	
Exkursion in die Berliner Unterwelt	7
Vierundzwanzig Minuten im Ballon. Von Jules Verne.	8
Robinsonaden und Inselabenteuer bei Jules Verne	10
Service:	
Aktuelle Bücher + CDs	13
Serie: Jules Verne im Internet	14
Jahresbericht 2001	15
News - Aktivitäten - Termine	16

Jules Verne im Himmel.

(Fortsetzung von Seite 1)

die vermöge ihres recht irdisch klingenden Gelächters noch nicht lange hier oben sein konnten. Ich sah sie erstarrt an, sie kamen mir so merkwürdig bekannt vor.

„Sie erkennen mich nicht, Mr. Verne?“ sagte der eine sehr beleidigt. „Mein Name ist Kapitän Nemo.“

„Kapitän Hatteras“, stellte sich der andere vor, mit einer Verbeugung.

„Wie?“ rief ich ganz übermümpelt. „Sind Sie denn nicht Figuren, die ich erfunden habe?“

„Es gibt keine Erfindungen“, sagte Kapitän Nemo lächelnd. „Der Mensch findet bloß, was schon außer seinem Gehirne vorhanden war. Ich und mein Kamerad Hatteras sind älter als Sie und haben schon ganz andere Romane erlebt, als Sie mit Ihrer Sardinienbüchse voll Phantasie zu kombinieren vermochten.“

Ich war nicht wenig paff. Aber die Begegnung war von großer praktischer Bedeutung für mich, denn ich hatte sofort zwei verlässliche Führer, Unterweiser, Verhimmeler an ihnen. Meine erste Aufgabe war ja doch, mich rasch einigermaßen zu verhimmeln oder einzuklimmeln. Zu akklimatisieren, würden Sie sagen. Leider ist mein Mund, das heißt meine Hand versiegelt. Ich darf nicht, wie ich möchte, sonst könnte ich Ihnen bereits manchen kleinen Star stechen. Begnügen Sie sich mit einigen Andeutungen. Denken Sie, meine Freunde waren nichts weniger als allwissend.

„Im Gegenteil“, sagte Kapitän Nemo. „Wir legen selbst unser irdisches Wissen gewissermaßen in der Garderobe ab. Wir sind einstweilen reine Wesen, die bloß aus Wesenheit bestehen. Es kommt mir vor, als ob der Mensch mit allen möglichen Orden geschmückt zur Welt käme und für jede verdienstliche Tat seines Lebens die Erlaubnis erhielte, einen Orden abzulegen. Für eine Lebensrettung legt er bloß die Rettungsmedaille ab, für die Eroberung von Port Arthur ... den *pour le mérite*.“

„Jawohl“, ergänzte Kapitän Hatteras. „In der Hölle weiß man noch nichts, im Himmel weiß man nichts mehr. Wir beide haben schon ziemlich

alles vergessen. Wir sollen uns überhaupt ganz vergessen. Sie werden das auch müssen. Wir müssen uns uns abgewöhnen. Uns emporgewöhnen. Alles ist Gewohnheit. Die ganze natürliche Zuchtwahl ist nur Gewöhnung; und die übernatürliche auch.“

„Also wäre all mein Erdenwissen nichts wert?“

„Weniger als nichts.“

„Aber gewisse Dinge sind ja doch gewiß! Es gibt doch mindestens eine mathematische Gewißheit.“

„Das ist die größte Lüge von allen!“

„Aber zweimal zwei ist doch unter allen Umständen vier. Auch im Himmelsraume!“

„Gar keine Rede!“

„So! Wieviel wäre es denn?“

„Sie werden schon dahinter kommen. Hier muß jeder von selbst hinter alles kommen.“

„Aber unsere Unwissenheit wird mehr Inhalt haben, als alle irdische Wissenschaft haben kann“, fügte der andere hinzu. „Was kann ein dreidimensionales Wesen wissen?“

Ein Blitz der Erkenntnis fuhr mir durch den Kopf. „Ach so! Es gibt also wirklich eine vierte Dimension! Ist sie kein Traum der Träumer, kein Schwindel der Schwindler? ... Ist das Himmelsreich vielleicht die vierte Dimension? Bin ich in diese aufgestiegen? Nun, dann bin ich ja am Ziele meiner Möglichkeiten. Jedenfalls freut es mich, daß ich mit zwei so alten Freunden zusammen leben werde.“

„Mit mir nicht“, sagte Kapitän Nemo.

„Mit mir auch nicht“, sagte Kapitän Hatteras.

Ich war verduzt. Dann plötzlich fiel mir etwas von den Augen, was ich für Schuppen hielt. Ich kam mir ganz ungeheuer hell vor und rief: „Ha! Am Ende gehören Sie gar einer fünften Dimension an? ... Nein, das ist doch nicht denkbar! Eine vierte Dimension in Gottes Namen, ... aber eine fünfte ist ganz undenkbar! Bei all meiner bekannten Phantasie unmöglich!“

„In der Tat, wir gehören keiner fünften Dimension an“, sagte Kapitän Nemo.

„Ich wußte es ja“, triumphierte ich.

„Sondern ich der sechsten, Kollege Hatteras, aber der siebzehnten Dimension.“

Mit offenem Munde starrte ich ihm an. Ein ungeheurer Schwindel hatte mein Hirn erfaßt. Es dachte sich wie ein rasendes Ringelspiel, in dem mein Bewußtsein saß und sich selbst verlor. Unausdenkbar! Jenseits von zweimal zwei. Jenseits von diesseits und jenseits. Ich hatte die Empfindung, als fielen ich in einen bodenlosen Abgrund, aber nach oben. Unwillkürlich wandte ich den Blick aufwärts. Aber ich mußte die Augen hinter ihren Panzerplatten sofort schließen und klammerte mich angstvoll zusammengeknüllt an Kapitän Nemo. Auch dieser bebte in seinen Grundfesten, wie von einem Schlag, dessen Schlagkraft gar nicht von dieser Welt wäre. Überhaupt bebte alles ringsum, bebte oben und unten, in einer Art musikalischen Rhythmus. Ich hatte eine dunkle Vorstellung von atomischer Vibration, ... aber es mußte mehr sein. Viel mehr! Etwas, wofür auf Erdenzungen kein Erdenwort ist.

„Was war es?“ fragte ich, nach einem Zeitraum, den ich nicht messen kann. Meine Stimmgabel hatte die größte Mühe, die Stimme durchzulassen.

Sie schwiegen in schweigender Verschwiegenheit.

„Wares ... Gott?“ flüsterte ich, in der Unermesslichkeit meiner Einfalt.

Wie versteinert sahen sie mich an. Hatte ich Gotteslästerung begangen? Aber meine Toheit fragte gierig weiter.

„Wares ... ein Erzengel?“ Eigentlich hatte ich nach einer anderen höchsten Person fragen wollen, aber, aufrichtig gesagt, der Mut war mir schon zu sehr gesunken. Ich begann mich hier so vernichtet zu fühlen. So zum Sonnenstäubchenhaften herabnihilisiert, daß mir der Mut zur Courage zu fehlen begann. Wir hatten alle drei lange zu tun, zwei Erdenstunden vielleicht, ehe wir uns gesammelt

Jules Verne im Himmel.

hatten und wieder im Gleichgewicht waren.

„Es war ...“ sagte Kapitän Nemo mit noch etwas befängener Stimme ... „eine ... eine ... Gegenwart ... eine vorübergehende Anwesenheit von ... von Etwas aus noch höherer Dimension.“

„Noch höher!“ schrie ich auf. „Wie hoch?“

„Mein jetziges psychisches Augenmaß“, sagte Kapitän Nemo, „meine dermalige Dimensionierungsfähigkeit reicht bloß bis zur 724sten Dimension.“

Ich stürzte zusammen, überwältigt, wie vom Blitz getroffen. Ich weiß nicht, wie lange ich bewusstlos lag. Als ich erwachte, vollendete er seinen Satz:

„...nämlich die genaue. Annäherungsweise richtig messe ich bereits bis zur 1198sten Dimension. Was meinen Sie, Kapitän Hatteras? Sie sind mir ja um volle elf Dimensionen vor.“

„Ich schätze“, sagte der Befragte, „es war Etwas aus einer Dimension, über die 3003te hinaus, denn bis zu dieser habe ich meine Meßkraft hinangeübt. Von dieser herwärts erkenne ich alles genau.“

„Also nichts weniger als Gott“, sagte ich kleinlaut, „ja, wie es scheint, nicht einmal ein Engel, ... nur ein simpler Seliger, der jetzt jenseits der 3003ten Dimension zu Hause ist. Genauerer Wohnort für uns drei nicht zu ermitteln.“

„Ich kann Ihnen nicht helfen“, sagte Kapitän Nemo und wusch seine Hände in etwas, was nur Unschuld sein konnte.

„Und wissen Sie“, fuhr ich gesammelt fort, „was mein innerster Gedanke war, als ich merkte, daß jene Erscheinung noch lange nicht die Gottheit sein könne? ... Es schoß mir so durch das Mutmaßungsorgan: Vielleicht ist es Adam!“

Die beiden Kapitäne sahen sich lächelnd an. „Ich sehe, Sie empfinden noch immer durchaus geozentrisch“, sagte Kapitän Nemo. „Ihnen kommt Ihr kleines Erdlein noch immer als die eigentliche Hauptsache im Weltall

vor.“

„Und Ihr alter Adam nicht nur als der erste Mensch, sondern als der Erste in aller menschlichen, menschenähnlichen und menschenmöglichen Hierarchie.“

„Ich sollte meinen!“ rief ich stolz. „Leider werde ich ihn ja nicht sehen, da er gewiß schon der 5000sten Dimension angehört, während ich noch in der vierten heruntappen muß.“

„Trösten Sie sich“, schmunzelte Kapitän Hatteras. „Ihr Erzväterchen gehört noch immer der vierten Dimension an. Ich bitte Sie, die paar tausend Jahre! Er ist etwas weiter gegen die fünfte hin gerückt, das ist alles. Wollen Sie ihn sehen?“

Entzückt schlug ich ein. Welches Glück, einen so berühmten und verdienstvollen Mann kennen zu lernen. Wie ein Gott muß er ja hierunter den Seligen wandeln! ... Wir setzten uns alsbald in Bewegung, das heißt in einen mir rätselhaften Zustand, der ein Äquivalent für Bewegung bedeuten mochte. Von der vierdimensionalen Physik fehlen mir sogar noch die rudimentärsten technischen Ausdrücke. Es verging ein Intervall, ... ich sage absichtlich nicht Zeit, weil ich noch nicht weiß, wie weit diese Kategorie hier stimmt. Wir schienen unterwegs zu sein, obgleich wir nichts dazu taten. Plötzlich stutze ich und traute – wieder einmal – meinen Augen nicht. Ich erblickte einen Mann im Habit der Jesuiten, ... ich erkannte ihn, weil ich ihn im Lycée soviel verflucht und einmal sogar sein Bild in der „Iconographie Générale“ angespuckt hatte.

„Wie kommt Torquemada hierher?“ rief ich. „Dieser Wüterich und Ketzerverbrenner! Dieser Teufelsbraten im Himmelreich?“

„Warum nicht?“ entgegnete Kapitän Hatteras. „Er ist doch kein Sünder. Ein Mensch kann ja gar kein Sünder sein. Zur Sünde gehört, wie zum Verbrechen, die *mala fides*. Das Bewußtsein, die Absicht, der Wille. Das sind lauter Dinge, die der Mensch gar nicht hat. Oder in so infinitesimalem Maße, daß sie schon fast zu den Imponderabilien gehören. Der Mensch ist ein Mikrobe in einem Mikrokos-

mos; kosmisch genommen, gar nicht zurechnungsfähiger als ein Typhusbazillus, an dem ein Patient stirbt. Warum sollte der Bazillus Torquemada in der Hölle rösten? In die Hölle werden wohl ganz andere Arten von Leuten kommen. Sie sind eben noch ganz anthropozentrisch gesinnt und halten den Menschen für den Mittelpunkt des Allinteresses, für das Wesen *par excellence*. Gewöhnen Sie sich das möglichst schleunig ab, wenn Sie einigermaßen intelligent aussehen wollen. Doch, da sind wir ja schon.“

Wir hatten einen Raum zurückgelegt, ... oder lieber wiederum ein Intervall. Man kann ja nicht wissen, welchen Unsinn man spricht, wenn man hier „Raum“ sagt. Ich verliere wirklich schon mein ganzes Einmaleins. Wir standen am Rande einer runden Talmulde, einer Art natürlichen Zirkus, mit grünem Rasen und Bäumen. Das Tal war unabsehbar groß, es verlor sich in den fernen Horizont. Und es war mit einem dichten Menschengewühl erfüllt.

„Es dürften jetzt an die 17 Millionen Köpfe sein“, sagte Kapitän Hatteras herunterdeutend. „Auch Ihr Adam ist darunter, Ihr gefeierter erster Mensch.“

„Wer sind denn diese nackten Leute?“ fragte ich befremdet.

„Lauter Adame“, entgegnete er und bezwang einen Ausbruch von Heiterkeit. „Lauter erste Menschen, lauter Stammväter des Menschengeschlechtes, nämlich aus 17 Millionen solcher Planeten, wie das Erdlein einer ist. Siebzehn Millionen Adame ... Nun suchen Sie sich gefälligst den Ihrigen heraus.“

„Nackte Erdenwürmer“, sagte Kapitän Nemo. „Die Nacktheit sitzt ihnen wie eine Uniform. Die Feigenblätter haben sie in der Garderobe abgelegt. Ihnen allen ist das Nämliche passiert. Nun schleichen sie da herum und ... reifen. Die Ekeruntris, die sie von jenem Baume genascht, haben sie glücklich wieder vergessen. Es war nicht die richtige.“

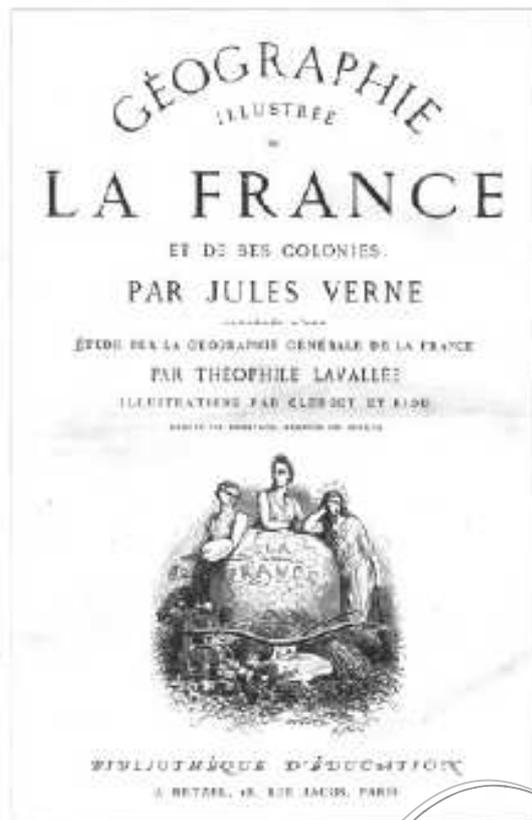
Wenn ich vorhin vernichtet war, so war ich jetzt ver... Doch ich sehe, daß das indisch nicht ausdrückbar ist. Denn auf Ihrer Erde ist nun einmal

(Weiter auf Seite 14)

Jules Vernes

Geographie- und Geschichtsbücher

Ein Nachtrag von Volker Dehs mit einem aktuellen Fundstück der Verne-Forschung



Andreas Fehnmanns Artikel über „Jules Vernes Geographie- und Geschichtsbücher“ in der NAUTILUS Nr. 2 ist insofern etwas Besonderes, als diesem Aspekt von Vernes Schaffen, ähnlich wie seinen Theaterstücken und Gedichten – künstlerisch wohl an Recht – wenig Bedeutung zugemessen worden ist. Da er Vernes schriftstellerische Aktivität aber aus einer anderen, ergänzenden Perspektive beleuchtet, kommt diesem Aspekt nichtsdestoweniger eine gewisse Bedeutung zu. Im folgenden möchte ich ein paar ergänzende Informationen liefern.

Bei jener *Géographie illustrée de la France et de ses colonies*, verfasst zwischen Anfang 1867 und Februar 1868, handelt es sich um ein Nachschlagewerk ohne literarischen Anspruch, dessen einziger zusammenhängender Text außer einem Vorwort des Verlegers Hetzel die von Théophile Lavallée (1804-1867) verfasste Einleitung ist. Der Historiker

Lavallée war ursprünglich mit der Arbeit betraut worden, musste sie aber wegen einer Hirnerkrankung, an der er bald darauf sterben sollte, aufgeben. Im Anschluss an die Einleitung hat Verne die französischen Departements in alphabetischer Reihenfolge einheitlich nach folgenden Kriterien abgehandelt:

1. Lage, Grenzen, allgemeine Erscheinung;
2. Gebirge und Gewässer;
3. Klima;
4. Oberfläche;
5. Landwirtschaft;
6. Bergbau;
7. Industrie und Handel;
8. Verkehrswege;
9. Geschichte;
10. Prominente;
11. Verwaltung;
12. Städtebeschreibungen.

– Wie man sieht, keine leicht verdauliche Lektüre auf über 800 eng bedruckten Seiten, die immerhin von 109 Stichen von

Clerget und Riou sowie 94 Karten aufgelockert werden. Von Interesse mag dieses Werk allenfalls noch für Sammler und Historiker sein, da die Fälle exakter, aber zeitgebundener Fakten erdrückend ist. Von unfreiwilligem Humor lesen sich bisweilen die Charakterisierungen der nach Landstrich unterschiedenen Bevölkerungen. Über die Einwohner seiner bretonischen Heimat schreibt Verne beispielsweise: „Sie haben zwar eine rege Intelligenz, aber Urteilsvermögen und gesunder Menschenverstand sind stärker aus geprägt als Geist und Einbildungskraft, und sie sind weniger Künstler als Kunstfunde. Auf dem

Land haben sich die alten Bräuche in großer Feinheit erhalten; das Leben ist genügend und geruhsam, die Familienverbundenheit stark und die Gastfreundschaft sehr aufrichtig; die Trunksucht nimmt ständig ab, ebenso wie es Vorurteile und Aberglauben tun.“

Zunächst ab Mai 1867 in Lieferungen, anschließend in zwei Teilbänden und dann 1868 als vollständiges Buch veröffentlicht, erschien das Werk ab 1876 in einer von dem Ingenieur Édouard Dubail (1851-1934) aktualisierten Fassung. Für Sammler absoluter Raritäten ist von Belang, dass zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges im Sommer 1870 unter dem Titel *Paris au Rhin* ein Teildruck über die von den kriegsgerischen Auseinandersetzungen betroffenen Departements erschien. Verleger Hetzel war ohne Zweifel ein gewiefter Geschäftsmann, der die Zeichen der Zeit zu nutzen wusste!

Die Erstfassung der *Entdeckung der Erde* entstand im Winter 1869/70, nicht bereits ab 1864 – aber der in



diesem Jahr abgeschlossene Vertrag zwischen Verne und Hetzel legt die Abfassung einer zunächst auf vier Einzelbände berechneten und später um zwei weitere Bände erweiterten „Geschichte der großen Reisen und der großen Reisenden“ fest – und entspricht, abgesehen von kleineren Korrekturen dem ersten Teil der Fassung von 1878, die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Vernes „Zuarbeiter“ Gabriel Marcel (1843-1909) fügte lediglich das Kapitel VIII über „Die Eroberung Indiens und der Gewürzländer“ hinzu. Unveröffentlicht blieb in der Erstfassung ein Einleitungskapitel über Adam, den Verne zum Almherrn aller Robinsons macht, und die Reisenden aus Bibel und Antike, ein Kapitel, das Hetzel vermutlich zu wenig seriös erschien und das in zwei noch nicht edierten Manuskriptfassungen überliefert ist.

Die von Andreas Fehrmann erwähnte *Conquête scientifique et économique [zunächst: industrielle] du globe* stellt ein noch ungeöstes Problem der Verne-Bibliographie dar. Es handelt sich, soviel ist sicher, um die von Marcel zwischen 1880 und April 1882 angefertigte Fortsetzung der vorausgegangenen Trilogie und war zunächst auf zwei Doppelbände angelegt: *Le Nouveau Monde* („Die Neue Welt“: Ozeane, Polarregionen, Nord- und Südamerika, Australien) und *Les Vieux Continents* („Die alten Kontinente“: Afrika [und Europa?]). Beide Werke blieben unveröffentlicht, obwohl Marcel für ihre Anfertigung ein Honorar von nachweisbar 8.500 Francs (25.500 Euro) erhielt. Während vom zweiten Teil nur kurze Fragmente überliefert blieben, sind nur vom ersten Teil zwei vollständig erhaltene Exemplare als Druckfahnen in privaten Sammlungen und öffentlichen Bibliotheken (Bibliothèque Nationale, Paris, und Bibliothèque municipale, Amiens) bekannt, die zwischen März 1881 und November 1888 gedruckt wurden und teilweise handschriftliche

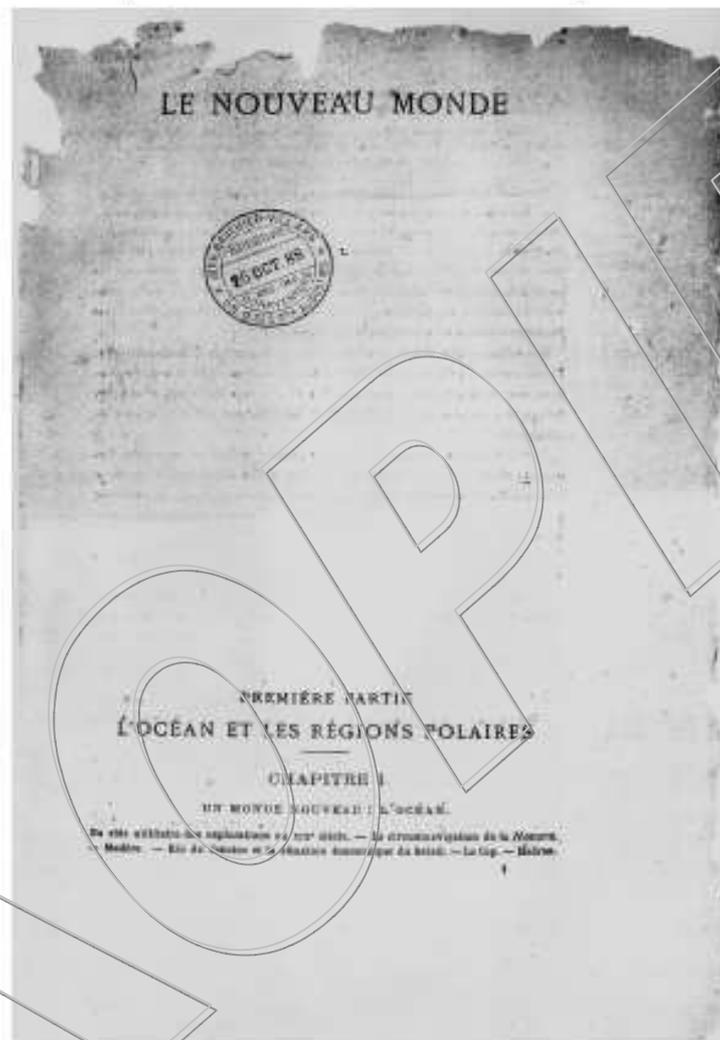
Korrekturen Jules Vernes und Gabriel Marcols tragen. Mein Exemplar – ohne Korrekturen –, von dem die erste Seite unten abgebildet ist, wurde zwischen dem 26. und dem 31. Oktober 1888 angefertigt und stellt den vorletzten Zustand dar. Die endgültige Fassung aus der ehemaligen Sammlung Gondolo della Riva wird in Amiens verwahrt.

Es schließt sich ein drittes Werk, *L'Ancien Monde* („Die Alte Welt“), an, von dem mit 188 gedruckten Seiten vollständig nur der zweite, Asien

noch etwa 5.500 Fr. für mindestens 100 ausgeführte Illustrationen von George Ricou und Léon Berett sowie 900 Fr. für die Karten des ersten Teils hinzuzufügen bleiben.

Weshalb blieb das umfangreiche Werk trotz aller Investitionen, die sich insgesamt auf über 100.000 Euro belaufen dürften, unveröffentlicht? Wenig wahrscheinlich sind juristische Probleme, wie etwa finanzielle Nachforderungen von Seiten Marcols, da Hetzel in der Formulierung seiner Verträge äußerst penibel vorzugehen pflegte. Bemerkenswert ist, dass sich die Entstehung des Werks über acht Jahre hinzog. Hinzukommt, dass die Fortsetzung, auf Betreiben Jules Vernes angefertigt, vom Verleger jedoch nur mit mäßigem Enthusiasmus begleitet wurde. Ich vermute, dass der Verkaufserfolg der ersten Trilogie hinter den Erwartungen zurück blieb, was die Veröffentlichung der Fortsetzung hinausgezögert hat; nach Hetzels Tod im Jahre 1886 musste sich sein Nachfolger und Sohn verstärkt mit sinkenden Einnahmen (auch unter den Neuheiten seines Zugpferds Jules Verne) arrangieren, so dass die Entscheidung, es bei den bisherigen Auslagen belassen zu lassen, weniger unternehmerisches Risiko zu bergen schien als sich auf die kostspielige Veröffentlichung einzulassen. Völlig zufriedenstellend ist diese Erklärung allerdings nicht.

Eine aktuelle Veröffentlichung wäre, soweit ich das beurteilen kann, nur für den ersten, vollständig erhaltenen und durchkorrigierten Teil möglich. Wer erfolgreich die Lektüre der *Erdeckung der Erde* abgeschlossen hat, mag mit mir einer Meinung sein, dass diese Art von Geschichtsschreibung für heutige Leser nur in begrenztem Maße Reiz bietet. Immerhin sehen sich die Verfasser von
(Weiter auf Seite 6)



gewidmete Band vorhanden zu sein scheint (ehemaliges Archiv Hachette). Aus Vernes Korrespondenz mit seinem Verleger wissen wir, dass er im Laufe des Jahres 1887 mit der Korrektur der Druckfahnen beschäftigt war, aber vertragliche Vereinbarungen über diesen nachgeschobenen dritten Teil sind nicht bekannt. Vernes Honorar für die Bearbeitung des Werkes beläuft sich allein für die vertraglich nachweisbaren vier ersten Bände auf 17.500 Fr. – kein unbedeutender Betrag, zu dem

(Fortsetzung von Seite 5)

Le Nouveau Monde verstärkt zu Stellungnahmen zu den politischen und ideologischen Seiten der geographischen Welterschließung veranlasst, wie das folgende Beispiel über die Indianer Nordamerikas zeigt: „Es ist jedoch nicht ihre Vergangenheit, die uns hier beschäftigen soll, sondern ihr gegenwärtiger Zustand und die Rolle, die sie zukünftig in den Vereinigten Staaten spielen könnten. Nicht die Regierung der Union hat die Vereinbarungen mit den Rothäuten gebrochen, sondern ihre Unterhändler, die versuchten, aus den geschlossenen Verträgen ihren eigenen Vorteil herauszuschlagen. Immer wieder getäuscht, ausgebeutet und beraubt, haben die Indianer von Zeit zu Zeit versucht, Rache zu nehmen, und damit – wie zuletzt bei der Niederlage des Generals Custer – zu verstehen gegeben, dass sie keinesfalls aus der Art geschlagen sind.“ Ein eingehender Vergleich der verschiedenen Fassungen müsste allerdings erweisen, in welchem Maße Jules Verne Einfluss auf die Ausarbeitung des Textes genommen hat und welche Aussagen man ihm zuschreiben kann.

Ein besonderes Kuriosum zum Schluss: Unter dem Titel *La Navigation à voiles et à vapeur* („Die Segel- und Dampfschiffahrt“) erschien 1896 (oder im Jahr darauf) eine 34-seitige Broschüre als 49. Band einer „Wissenschaftlichen Schul- und Hausbibliothek“, nicht bei Hetzel, sondern bei Henri Gautier. Das

schmale Heftchen scheint in keiner öffentlichen Bibliothek aufbewahrt zu werden und war auch der Jules-Verne-Forschung bislang völlig unbekannt. Verfasser ist niemand anders als Michel-Jules Verne (1861-1925), der Sohn des Schriftstellers, dem die Verne-Leser die utopischen Erzählungen *Im 29. Jahrhundert* und *Der ewige Adam* sowie die Romane *Reisebüro*

die zerstörerischen Aspekte der Kriegsmarine aus: „Welch ein Aufwand an Millionen an Energie und Intelligenz, um den Weg zum Tod zu verkürzen!“ Erfahrungen mit der Schiffahrt hatte Michel seit 1868 bei Kreuzfahrten auf den drei väterlichen Jachten *Saint-Michel* sammeln können, von 1878 bis 1879 war er zudem durch eine erzieherische Zwangsmaß-

nahme auf einem Handelsschiff nach Indien einquartiert worden. Man kann nur mutmaßen, dass Vater Verne einmal mehr mit der Durchsicht dieses Textes befasst gewesen ist – oder Onkel Paul (1829-1897), der immerhin zwischen 1847 und 1857 in der Marine zur See gefahren war und auch die Außergewöhnlichen Reisen seines berühmten Bruders auf ihre nautische Korrektheit hin überprüfte. Das Werk Jules Vernes – ein wahrhaftiges Familienunternehmen!

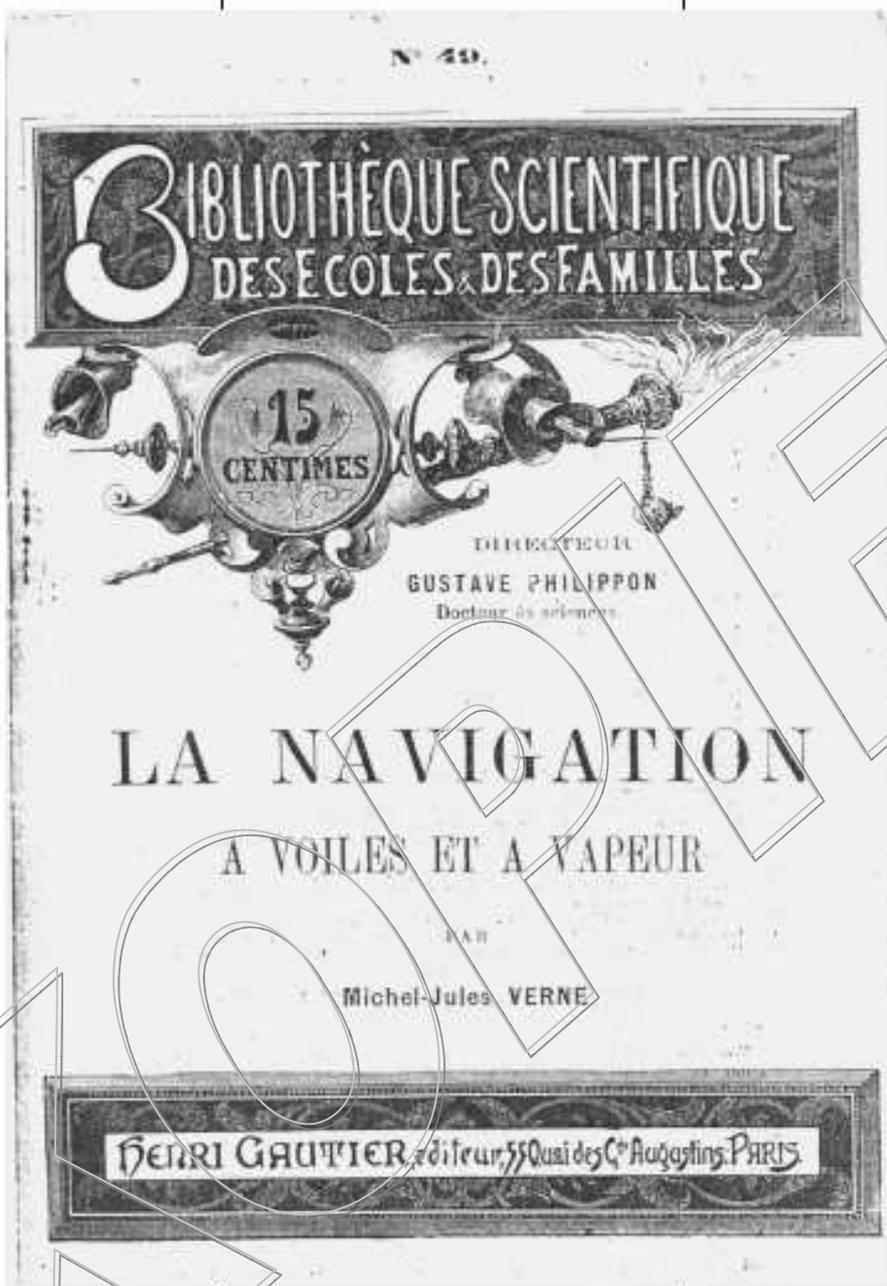
V. Dehs

Volker Dehs, Mitglied der Société Jules Verne in Paris, ist aktiv in der Verne-Forschung engagiert und als Autor, Illustrator und Theaterkritiker tätig. In Deutschland ist er v.a. durch seine vororo Bildmonographie „Jules Verne“ bekannt. Seit 2001 ist V. Dehs Mitglied im Jules Verne Club Berlin.

Bildnachweis

Seite 4: Sammlung Stephan Bühlmayr (Schweiz)

Seite 5, 6: Volker Dehs



Thompson und Co und *Das erstaunliche Abenteuer der Expedition Barsac* verdanken, die Jahrzehnte lang dem Vater zugeschrieben wurden. In der Tradition der voranstehenden Sachbücher fasst Michel Verne die Geschichte der Schiffahrt zusammen, erklärt leicht verständlich ihre technischen Voraussetzungen und lässt sich im letzten Kapitel mit Sarkasmus über

Exkursion in die Berliner Unterwelt

Eine Bunkerbesichtigung mit dem Verein „Berliner Unterwelten“

Am 31.8.2002 nahmen 13 Bunkerinteressierte an unserer Exkursion in die Berliner Unterwelt teil. Wir schlossen uns der Führung „U-Bahn, Bunker, Kalter Krieg“ des Vereins *Berliner Unterwelten e.V.* an, bei der man einen Zivilschutzbunker aus dem Kalten Krieg und einen Luftschutzbunker aus dem II. Weltkrieg in Berlin-Wedding besichtigen konnte.

Die Führung durch den Zivilschutzbunker im U-Bahnhof Gesundbrunnen zeigte einiges von der Absurdität der Sicherheitsdoktrin des Kalten Krieges: Ein „Atombunker“, dessen Betondecke nicht einmal für einen konventionellen Bombentreffer ausge-

steltung, mit Hunderten Menschen in den Bunkerräumen sitzen zu müssen, die wir nun mit ca. 30 Leuten besichtigten, ließen uns schon ein bißchen schauern. Die Atmosphäre in den schmutzig-grauen Bunkerräumen, eingesperrt hinter meterdicken Beton-



aus einer alten Brauerei auf die sonstigen Aktivitäten des Vereins Berliner Unterwelten aufmerksam.

Nach der Bunkerführung erklimmen wir noch den Flak-Bunker am Humboldthain, wo wir frische Luft und Aussicht genossen. Dann gab es eine Stärkung beim Italiener. Und dann hatten wir das Glück, daß am selben Abend die „Lange Nacht der Bunker“ stattfand. Es ging also noch einmal hinab in die Bunkeranlage, wo jetzt weitere Räume geöffnet und solche Fundstücke wie eine ENIGMA zu besichtigen waren. Es gab eine Fotoausstellung, Diaprojektion und eine kleine „Bunkerparty“ mit Leierkastenfrau, Gesang zum Akkordeon, Bier



legt ist? Keine eigene Wasser- und Stromversorgung? Verstrahlter Sand aus den Luftfiltern soll per Schubkarre mitten durch die Schlafräume aus dem Bunker hinausbefördert werden? Nach nur drei Tagen muß der Bunker wegen Sauerstoffmangels geräumt werden? Gut, daß dieser Bunker in den Achtzigern nicht zum Einsatz kam...

Durch den U-Bahnhof ging es anschließend in die Bunkeranlage aus dem II. Weltkrieg, die erst in den Neunzigerjahren vom Verein Berliner Unterwelten aus dem Dornschlaf erweckt wurde und sich nahezu im Originalzustand befindet. Allerlei makabere Schilderungen aus den Zeiten des Bombenkriegs und die Vor-



wänden, war nicht eben gemütlich.

Wir wurden nun durch mehrere Räume geführt, in denen Exponate wie durch Brandbomben geschmolzenes Tafelgeschirr, Waffen und Habseligkeiten von Soldaten, Gasmasken, Luftfilteranlagen etc. zu besichtigen waren. In einem Raum machten eine Rohpostanlage, die Gedenktafel des Alt-Berliner Lindentunnels und Teile

und Gulaschsuppe bei Kerzenschein.

Makabere Randbemerkung: Die Partykerzen waren stimmungsvoll in mehreren Etagen (auf Fußboden, Bänken und Tischen) aufgestellt – genau wie die „Hindenburglichter“, die (wie man bei der Bunkerführung erfährt) früher benutzt wurden, um vor Sauerstoffknappheit zu warnen.

Wegen des großen Interesses haben wir die Bunkerexkursion am 2. November mit weiteren 10 Teilnehmern wiederholt.

D. Michaelis

Berliner Unterwelten e.V.
Tel. 030/ 31 50 98 65

www.berliner-unterwelten.de
Führungen am U-Bahnhof Gesundbrunnen Samstags 14 h und 16 h

Fotos:
Berliner Unterwelten e.V. (2)
D. Michaelis (2)

Robinsonaden und Inselabenteuer bei Jules Verne

Zusammengestellt von Andreas Fehrmann

Sobald man in seiner Jugend beginnt, sich der Abenteuerliteratur zuzuwenden, kommt man nicht umhin, einem speziellen Genre zu begegnen: den Robinsonaden.

Gerade dieses Genre bedient unsere Sehnsüchte nach Fernweh und exotischen Schauplätzen. Ist es dem verwunderlich, wenn sich Generationen von Schülern von ihren Schulbänken weg, zu Sonnenstränden, maritimem Flair und interessanten Jagden im Dschungel fremder Länder hin träumten? Ist nicht überhaupt für einen alltagsgeplagten Mitteleuropäer der fiktive Kampf um das Überleben auf einer einsamen Insel, fernab der großen Schifffahrtswege, viel attraktiver als die tägliche Hausarbeit, Einkäufe im Supermarkt oder der alltägliche Stress in der Firma? Selbst die heutzutage überall ausliegenden Prospekte für Fernreisen initiieren unsere Sehnsüchte in diese Richtung. Wenn sich zum Picknick im Grünen die Väter mit angsteinflößenden Messern am Gürtel bewaffnen, um dann noch ihren Sprösslingen theoretische Unterweisungen im Überlebenskampf zu geben (stell dir vor du müsstest ohne Hilfsmittel Feuer machen...), dann wird es ein Rückeninnem an Jugendträume geben.

Aber blicken wir zurück auf den Klassiker schlechthin: Im Jahre 1719 erschien in England ein Buch, welches in seiner Art völlig neu war und das Pate für viele andere stehen sollte. Schon der ellenlange Titel verieß Spannung: *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe* – nach einigen weiteren Erläuterungen kam dann die Aussage: *Written by himself*. Aber wir wissen natürlich, dass nicht Robinson sondern Daniel Defoe der wirkliche Autor war. Die Idee dazu fußte auf den Erlebnissen des schottischen Matrosen Alexander Selkirk. Diesen hatte es nach einem Zerwürfnis mit seinem Kapitän für vierzehnhundert Jahre auf eine einsame Insel verschlagen. Defoe baute diese Geschichte für sich aus. Ich will an dieser Stelle nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des



28-jährigen Überlebenskampfes des Buch-Robinsons philosophieren – das haben Andere schon genügend getan. Aber an eins möchte ich erinnern: Schaffte es nicht Defoe auf wunderbare Weise, dass sich Generationen Jugendlicher und Erwachsener auf eine einsame Insel geschickt haben? Was macht die Faszination aus? Ist es die schon erwähnte exotische Ferne, die Herausforderung des Einzelnen oder einer kleinen Gruppe, die dem Urgegnach widriger Umstände trotzt und auf einem Außenposten der Zivilisation eine Existenz aufbaut? Oft ist nicht die eigentliche Rettung vom Eiland, sondern der Überlebenskampf und die Organisation des Lebens auf der Insel das Hauptaugenmerk der Autoren, denn sie versuchen, die Sehnsucht ihrer Leser auf genau diesen Fakt zu stillen. Dabei wird die Realität, die solchen Geschichten eigentlich zugrunde liegt, völlig verklärt.

„Träumt man in Schulstuben, Internatsbetten oder Dienierzimmern von der großen Welt und der verheißungsvollen Ferne, dann stellen sich großzügig und bunt alle Faben der Phantasie ein. Nicht wenige der Abenteurer, die im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert die Sieben Meere bevölkerten, waren zwölf, vierzehn, allenfalls sechzehn Jahre alt, und so mancher ging zugrunde, ehe er zur

Besinnung kam, denn die Inselparadiese, die leuchtenden Fernen, die man aus dem Reisebuch eines Marco Polo zu kennen meinte, sie konnten nur in langen, mühseligen und entbehrungsreichen Reisen erreicht werden.“

Aber Entbehrungen und Tod sind allemal nur schmückendes Beiwerk in der Abenteuerliteratur – eine abschreckende Wirkung können sie nicht erzielen. Heutzutage ist natürlich die Gefahr, dass ein Buch zur Flucht aus gewohnten Bahnen des Alltags beiträgt, ziemlich gering. Aber noch in Artikeln um 1900 konnte man lesen, dass vor der „jugendverderblichen Wirkung“ von Abenteuerliteratur gewarnt wird.

Gerade die Herausforderungen in den Geschichten beflügeln oft unsere Phantasie und in Gedanken meistert man natürlich alle Probleme besser als die Betroffenen in realitätsnahen Beschreibungen und dazwischen geschilderten persönlichen Leid. Ja und dann kommt da noch die Überheblichkeit der später Geborenen: Ist man nicht den vor 100 oder 150 Jahren Lebenden haushoch an Wissen überlegen?

Was nützte uns aber die Kenntnis moderner Kommunikationstechnologien, wenn wir von allen Erungenschaften der modernen Technik abgehängt wären? Spätestens dann, wenn in der Praxis unsere Hightechwerkzeuge oder das von uns gewohnte, gut organisierte Umfeld fehlt, dann merkt man, dass uns viel Wissen verloren ging. Wissen um die einfache Dinge des Lebens, Grundfunktionen der Technologie, Kenntnis einfacher Werkzeuge und Tätigkeiten, ja selbst die Kunst aus wenigen Dingen eine schmackhafte oder zumindest gehaltvolle Nahrung zu erhalten. Wie kann man aus Getreidekörnern Brot gewinnen? Was tun, wenn keine aufbereiteten und verpackten Lebensmittel zur Verfügung stehen? Könnten wir selbst wenn vorhanden, aus Wolle auch Kleidung herstellen? Während man zur Lektüre von Fach- oder Sachbüchern motiviert sein muss (Ausbildung oder Hobby), kann man

bei geschickt angelegten Robinsonaden noch quasi „neberbei“ einiges an Grundwissen reaktivieren oder sogar dazu lernen. So wird selbst die Technologie des Überlebens zum Abenteuer in diesem Genre der Literatur. Und diese Idee habe ich in alten und in neuen Versionen dieser Geschichten gefunden.

Kehren wir zurück zu unserem „Original-Robinson“: Anknüpfend an den Erfolg „Robinsons“ versuchten bereits kurz nach ihm die ersten Nachahmer, weitere Geschichten dieser Art zu publizieren. Aber auch einen zweiten „Original-Robinson“ gab es bald: Als bei Defoe das Geld knapper wurde, schrieb er selbst eine Fortsetzung seines Erfolgsromans: *Die späteren Fahrten des ROBINSON CRUSOE zu seiner Insel rund um die Welt*. Damit konnte er zwar nicht an den ersten Erfolg anknüpfen, aber all diese, besonders auch die nachfolgenden Bücher, gehörten schnell zur Standardlektüre junger Erwachsener aber auch zunehmend zu der der Kinder. „In solch einer Atmosphäre ist es nicht weiter verwunderlich, dass der *Robinson Crusoe* in den Bücherschränken von Readern und Schiffsmaklern stand und von deren Kindern gelesen werden konnte.“² Jules Verne wuchs ebenfalls mit dieser Art Lektüre auf, ja sie gehörte (nach Aussagen seiner Biographen) zu seinen persönlichen Favoriten. „Verne stand also eine beeindruckende Auswahl zur Verfügung, und er begeisterte sich für den *Schweizerischen Robinson* von Wyß, den *Zwölfjährigen Robinson* von Frau Mallès de Beauharnais, den *Robinson im Wüstensand* von Frau de Mirval, die *Abenteuer von Robert-Robert* von Louis Desnoyers, die eine Mondreise enthalten, den *Robinson im Eis* von Fouinet, dessen Titel für den zweiten Teil von *Die Abenteuer des Kapitän Matteredas* übernommen wurde, und dem *Krater* von Cooper. Noch bei dem zwanzigsiebzigjährigen Verne ist diese Faszination lebendig wie eh und je: *Die Robinsons waren die Bücher meiner Kindheit, und ich habe sie in bleibender Erinnerung behalten, nicht zuletzt deshalb, weil ich jedes gleich mehrmals gelesen habe. Ich habe auch in den späteren Jahren nie wieder solche Leseerlebnisse gehabt wie damals. Das meine Vorliebe für derlei Abenteuer mich instinktiv auf den Weg gebracht hat, den ich einmal eingehen sollte, ist unbestreitbar.*⁴

Es gibt aber noch eine weitere interessante Querbeziehung zwischen dem „Original-Robinson“ und Verne. So beschreibt Jules Verne in seinem 1879 erschienenen Buch *Die großen Seefahrer des 18. Jahrhunderts* unter anderem die Abenteuer Alexander Selkirks, des schon erwähnten „echten“ Robinson.



Im Schaffen Jules Vernes lernen wir dann das gesamte Spektrum möglicher Inselabenteuer kennen. Aber während Verne in seinen Büchern meist „Kopfreisen“ durchführte, gab es andere, die sich direkt an Vinas Robinson infiziert hatten und die die Enge der gewohnten Umwelt verließen. Friedrich Gerstäcker (1816 – 1872), Abenteuer, Weltbunntler und Schriftsteller sagt 1870 in einer Publikation über sich: „Was mich so in die Welt hinausgetrieben? - Will ich aufrichtig sein, so war der, der den ersten Anstoß dazu gab, ein alter Bekannter von uns allen und zwar niemand anders als Robinson Crusoe. Mit meinem achten Jahr schon fasste ich den Entschluss, ebenfalls eine unbewohnte Insel aufzusuchen, und wenn ich auch, herangewachsen, von der letzteren absah, blieb doch für mich, wie für tausend andere, das Wort 'Amerika' eine gewisse Zauberformel, die nur die fremden Schätze des Erdballs erschließen sollte.“⁴

Aber kehren wir wieder zurück zu den Reflexionen Jules Vernes. Bei ihm gibt es Bücher, bei denen die Robinsonade der eigentliche „Aufhänger“ der Geschichte ist, aber es gibt auch mehrere „Neberbei-Robinsonaden“.

Beginnen wir mit den ersteren: In der Reihenfolge seines Zyklus der *Voyages Extraordinaires* (VE) hat es im Band *Die Kinder des Kapitän Grant* (VE 5) den schottischen Kapitän Grant und zwei seiner Besatzungsmitglieder auf die einsame Insel Tabor, nach einem Schiffbruch, verschlagen.

In seiner nächsten Robinsonade erhöht sich die Anzahl der Schiffbrüchigen, die aber eigentlich „Ballonbrüchige“ sind: In *Die geheimnisvolle Insel* (VE 12) sind es fünf mutige Amerikaner unter dem Ingenieur Cyrus Smith, die nach einer Sturmfahrt im Orkan mit ihrem Ballon mitten im Pazifik vom Schicksal auf einer einsamen Insel ausgesetzt werden. Diese wird Heimat der sich später „Kolonisten“ nennenden Freunde – sie ist uns unter dem Namen „Lincolninsel“ ein Begriff geworden.

In *Die Schule der Robinsons* (VE 22) strandet, geplant von langer Hand, eine völlig der Praxis entfremdete Gruppe Amerikaner (selbst ein Lehrer für Tanz und Anstand ist dabei) auf einer Insel. Hier sollen sie eine praktische Lehre für ihr Leben erhalten. Wie so oft bei solch Versuchen, gerät das Experiment außer Kontrolle.

Eine weitere Gruppe, diesmal eine ganze Internatsklasse, wird in *Zwei Jahre Ferien* (VE 32) an den Strand einer Insel angespült. Diesmal ist der Schiffbruch das Ende einer Infafahrt im Sturm ohne die eigentliche Stammbesatzung. Das Schiff hatte sich ohne Besatzungsmitglieder von der Liegestelle gelöst und das führerlose Schiff trieb mit den bereits an Bord befindlichen Kindern über den Pazifik. Die Kinder waren von der Schiffsführung völlig überfordert. Nach der Strandung, die sich zuerst als Rettung darstellte, waren die Kinder völlig auf sich selbst gestellt, denn an Land gekommen mussten sie erkennen, dass es sie auf eine einsame Insel verschlagen hatte. Noch während sie versuchten ihr Leben neu zu organisieren, mussten sie feststellen, dass es manchmal sogar sicherer sein kann, wirklich einsam auf einer Insel zu sein...

Eine besondere Stellung nimmt der Roman *Das zweite Vaterland* (VE 47) ein. Dieser Roman wurde von Verne unter dem Zeichen der Rückbesinnung geschrieben. Wie auch schon bei anderen Romanen und Kurzgeschichten aus der Zeit von Mitte der neunziger Jahre des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis zu seinem Tode, greift er auf den Fundus seiner literarischen Erstlinge oder auf Lieblingsbücher seiner Jugend zurück. So schreibt er im Roman *Das zweite Vaterland* die Geschichte der *Schweizer*

(Weiter auf Seite 12)

(Fortsetzung von Seite 11)

Robinsons von Johann David Wyß weiter. Sein *Zweites Vaterland* zeigt das Leben der Familie Robinson in den späteren Jahren, als diese bereits die Möglichkeit hatten, die Insel zu verlassen. Dieses, schon in der Jugend von Verne gem. gelesene Buch, war ihm schon Inspiration bei *Onkel Robinson*.

Dieses Werk ist noch nicht so verbreitet, da es erst 1991 veröffentlicht wurde. Die Geburtsstunde des Buches schlug aber bereits 1870/71, aber es lag nur als unveröffentlichtes Fragment vor. Die Stadt Nantes, die Geburtsstadt Vernes, kaufte die Rechte des Manuskripts und so können wir heute die dort erhaltenen Abenteuer miterleben. Im *Onkel Robinson* sind die Hauptakteure eine Gruppe von Schiffbrüchigen. Eigentlich sind sie die Opfer eines Piratenanschlags, in dessen Folge sie in einem kleinen Boot ausgesetzt wurden. Mit diesem gelangen sie auf eine Insel, die wir später in den Beschreibungen der *Geheimnisvollen Insel* wiederfinden (der Quervergleich beider Bücher ist sehr interessant – selbst die Schrotkugel im Pekani finden wir wieder, nur ist es hier ein Hase ...). Unter Führung des erfahrenen Matrosen Flip wird das Überleben der gemischten Gruppe organisiert. Auf mich hat dieser Roman besonders angenehm gewirkt: Seine klare beschreibende Stilistik, ohne viele Schmökel und ohne die oft bei Verne zu finden Erläuterungen und Belehrungen, sind angenehm zu lesen.

Noch größer wird die Masse der Gestrandeten im Roman *Die Schiffbrüchigen der Jonathan*. In diesem Buch, welches unter starker Überarbeitung des väterlichen Nachlasses durch Michel Verne entstand, und welches erst 1909 veröffentlicht wurde, standen über 1000 Menschen abseits der Zivilisation. Unter der Führung des ehemaligen Anarchisten Kaw Djers wird hier beispielhaft ein komplettes Sozialgefüge geschaffen. Wie in einer Gesellschafts-utopie wird das „was wäre wenn“ eines theoretischen (kleinen) Volkes durchgespielt. Dabei wird, ungewöhnlich bei Verne, stark politisiert.

Aber wir finden auch noch in anderen Romanen Vernes „versteckte“ oder in die Nebenhandlung eingebauter „Robinsons“.

Dazu gehören zuerst die Abenteuer im Roman *Reisen und Abenteuer des Kapitän Hatteras* (VE 2), in denen der Brit Hatteras, gestrandet mit seinem Schiff „Forward“, mitten im Eis überwintern muss.

Erwähnt sei dann vor allem Ayrton, der im Roman *Die Kinder des Kapitän Grant* auf eine einsame Insel ausgesetzt wird. Erst in *Die geheimnisvolle Insel* wird er von den Kolonisten der Nachbarinsel (wir erinnern uns: Die Tabor-Insel wurde von der Lincoln-Insel aus erkundet) gerettet und wieder „sozialisiert“.

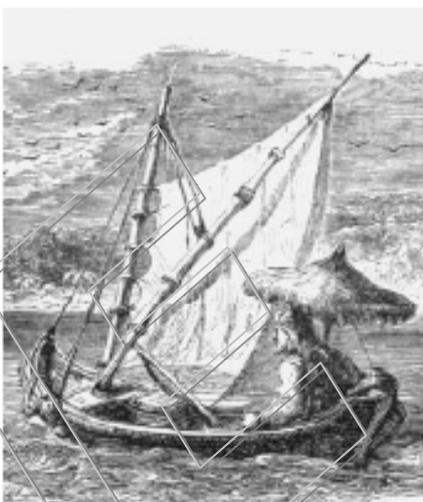
Im Roman *Ein Kapitän von 15 Jahren* (VE 17) ist die Insel etwas größer. Hier standen die Schiffbrüchigen vor Afrika, was aber für den jugendlichen Kapitän nicht erkennbar war.

In der VE 42 *Die Erfindung des Verderbens* haben wir diesmal nicht Schiffbrüchige, sondern den entführten Wissenschaftler Thomas Rochard seinen Pfleger Simon Hart, die es auf eine Insel verschlagen hat. Eingespart von Piraten im Innern der Insel Back-Cup haben sie das gleiche Ziel eines Robinsons (zumindest Simon): Zurück zur Zivilisation, zurück zu den Menschen ihrer Heimat.

Bei noch intensiveren Nachdenken würden uns vielleicht noch mehr Beispiele einfallen. Aber betrachten wir all diese Geschichten, so ergibt sich für den Leser die Frage: Wieso sind die Gestrandeten bei Verne nie Einzelpersonen – also „richtige“ Robinsons? Meine persönliche Erklärung dafür ist: Die oft in Gruppen auftretenden Schiffbrüchigen hatten für Verne einen großen schriftstellerischen Vorteil: Ein Robinson führt maximal Monologe, viele Robinsons sind die Grundlage für Dialoge und durch unterschiedliche Charaktere kann der Stoff belebt werden. Gleichzeitig schaffen mehrere Personen den Ausgang für Partei- und Grupperbildungen innerhalb dieses Mikrokosmos und damit läßt sich ein meist spannender Handlungsstrang spinnen. Und da unter den Mitgliedern Vernescher Hauptdarsteller meist immer ein gut geschultes Teammitglied ist, kann Verne stets aus dem Füllhorn seiner reichlichen Fakten- und Hintergrundinformationen schöpfen.

Aber ist mit der erschöpfenden Vielfalt der vorliegenden Robinson-Varianten heutzutage der Bedarf an

diesem Genre gedeckt? Das muss klar verneint werden, denn noch immer stranden in unseren Büchern Helden die zum Beispiel in Kriegswirren verschleppt, verschlagen oder entführt wurden. Noch immer entflammt sich unsere Phantasie an dem Szenario des Überlebenskampfes in exotischer Kulisse oder in einer von der zivilisierten Welt abgeschnittenen Region. Wie war das noch in Buch und Film mit dem Flugzeugabsturz im Dschungel oder auf einer Insel im Pazifik... Robinson lässt grüßen!



A. Fehrmann

Quellen:

¹ Hermann Schreiber: „Das Abenteuer und seine Autoren“ © Weltbild Verlag, Augsburg 1999; Zitat Seite 17: „Paradiese und ihre Fehler“

² Nachwort von Christian Robin zu: Jules Verne: „Onkel Robinson“, © 1991 by le cherche midi éditeur, für die deutsche Ausgabe nymphenhurger in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München 1993; Zitat Seite 276 „Eine der ersten Lektüren des Schriftstellers“

³ „Pourquoi j'ai écrit *Seconde Patrie*“, Vorwort zu *Seconde Patrie* 1900. (Deutscher Titel: *Das zweite Vaterland*). Zitiert aus ², gleicher Abschnitt, Seite 276

⁴ Zitat © Thomas Ostwald: „Friedrich Gerstäcker und seine Vorbilder“ auf der Homepage www.gerstaecker.org

Bildquellen:

Robinson Crusoe, Das Original des Daniel de Foe, 1908, 4. Aufl. Verlag von Otto Spamer Leipzig (Bearbeitung: Otto Zimmermann, Illustr. von F.H. Nicholson).

Illustrationen zur Verfügung gestellt von: Collection Fehrmann www.j-verne.de

SERIE

Jules Verne im Internet (3)

Die interessantesten Jules-Verne-Websites

Surftip: Alle in dieser Serie vorgestellten Websites findet man auch auf unserer Club-Homepage unter „Links“: www.Jules-Verne-Club.de/Links/links.html

 <p>JULES VERNE The Margot Collection</p>	<p>Hillsborough, NC 27278 USA</p> <p>Telephone (919) 644-1230 email: pe@ajnm.net</p> <p>Memorabilia for sale at our online store Click on Captain Nemo on the left Linked EMail Message Page now available! We do not accept orders for items that are not in stock. Please see our home Manager Page available at www.ajnm.net</p>
<p>Admission by appointment only</p> <p>The Collection is gallery for your viewing pleasure!</p> <p>Everything you want to know about Jules Verne</p>	 <p>JULES VERNE The Margot Collection</p> <p>1828 and 20th Century</p>

The Margot
Collection
www.ajnm.net/jv
Englisch

Eine reichhaltige Sammlung mit vielen schönen Fotos. Unter „The Collection“ findet man Bücher (Fotos der Einbände, bibliographische Daten), Periodika, Handschriften, Briefmarken, Münzen und Medaillen, Postkarten etc. Weitere Bildersammlungen sind in Planung (Zeitungartikel, Schallplatten, Videos).

Unter „Everything you want to know about Jules Verne“ sind diverse Informationsangebote vorbereitet, leider sind aber alle Seiten „under construction“. Nur der Link zur „Complete Jules Verne Bibliography“ funktioniert.

Wenn man das Bild Kapitän Nemos anklickt, gelangt man in einen Online-Shop, in dem man z.B. Verne-Tassen oder T-Shirts bestellen kann.



Die dänische Verne-
Homepage:

Virtuelle Verne
www.zkhaik.dk/virtuelle_verne.htm
Dänisch

Die aufwendige Homepage des dänischen Verne-Sammlers Jesper Kurt-Nielsen. Ein ansprechendes Design im Metall- und Nietstil samt Unterwassergeräuschen.

Die Seite bietet eine Biographie, ein Kapitel „Verne in Dänemark“ mit Dänischen Verne-Ausgaben und Texten über Vernes Besuche in Dänemark, Bilder von Schiffen und U-Booten u.v.m. Leider sind alle Texte in nahezu unverständlichem Dänisch, aber es gibt viele Bilder anzuschauen, so daß ein Surf-Besuch trotzdem lohnt.



Jules Verne im Himmel

(Fortsetzung von Seite 3)

Nichtseres als Nichts nicht denkbar. Ich aber, ich fühlte mich in diesem Augenblicke so. Ich hob die Arme auf und stöhnte, wie ein antiker Held, gen Himmel:

„O Sonne!“

Da ich mich auf die Erde nicht mehr berufen konnte, wandte ich mich unwillkürlich an die höhere Instanz.

„Rufen Sie die Sonne nicht“, verwies Kapitän Nemo. „Ihre Sonne ist gar keine Sonne.“

„Was denn? Nur ein Planet?“ rief ich, schon auf alles gefaßt.

„Nicht einmal ... Nur ein Mond.“

„Die Sonne nur ein Mond?“ schrie ich in der vollen Verzweiflung eines gebornen und gelebten Heliozentrikers.

„Der Mond eines Planeten aus dem System einer Sonne, die ich nicht sehen kann Kapitän Hatteras auch nicht Sie ist jenseits des für uns gegebenen Verschwindungspunktes. Wie weit jenseits? Glauben Sie, Kapitän Hatteras, daß jene Erscheinung aus der ... mehr als 3003ten Dimension, die uns so erschreckt hat, schon weit genug sieht, um diese Sonne zu erblicken? Ich bezweifle es.“

„Ich auch“, sagte Kapitän Hatteras.

Doch genug für jetzt, lieber Freund. Ich wollte Ihnen diesmal nur einen blassen Begriff von den Unbegreiflichkeiten geben, an deren Schwelle ich hier stehe. Durch ein ganz kleines Guckloch schaue ich hinaus in die Unendlichkeit und warte, bis mir ein Sinn wächst, mit dem ich sie auffassen kann.

Leben Sie wohl, es grüßt Sie in ratloser Verwirrung Ihr beträchtlich gedämpfter

Jules Verne.

Aus: „Die fünfte Dimension. Humore der Zeit, des Lebens, der Kunst von Ludwig Hevesi“, Wien, 1906, Verlagsbuchhandlung Carl Konegen (Ernst Stämpel). Zur Verfügung gestellt vom Literaturarchiv Wolfgang Thadewald.